

Das Fazit der Untersuchung kann etwa folgendermaßen umschrieben werden: Die Geschichtsphilosophie kommt historisch von der heilsgeschichtlichen Eschatologie her, indem sie von ihr das Schema: Vergangenheit als Vorbereitung und Zukunft als Erfüllung übernimmt; aber inhaltlich sind Geschichtsphilosophie und heilsgeschichtliches Verständnis inkomensurabel. Denn das Heilsgeschehen hat es nur mit dem Schicksal der Einzelseele zu tun, mit der Erlösung am Kreuze Christi. Darum kann es auch niemals eine christliche Geschichtsphilosophie geben, genau so wenig wie es eine „christliche Zivilisation“ oder ein „zivilisiertes Christentum“ gibt. „Als eine Geschichte der Welt ist die Geschichte nach Christus nicht qualitativ verschieden von der vor Christus, und zwar sowohl von einem rein empirischen als auch vom christlichen Standpunkt aus beurteilt“ (174).

Man sieht, alles hängt von der Interpretation der heilsgeschichtlichen Bedeutung des Kreuzes Christi ab. Der Vf. sieht hier nur — gut lutherisch — die Erlösung von Sünde und Schuld. Man kann aber auch auf Grund der biblischen Zeugnisse eine andere Interpretation vertreten: Daß in Kreuz und Auferstehung Christi den einzelnen Menschen, aber auch der ganzen Schöpfung ein neues Leben geschenkt worden ist. Daraus würde eine ganz andere Beziehung zwischen Geschichte und Heilsgeschehen resultieren.

Oeventrop (Westf.)

Dr. P. P. Bläser MSC

OPFERMANN, BERNHARD: *Die liturgischen Herrscherakklamationen im Sacrum Imperium des Mittelalters*. Weimar, Böhlau Nachf., 1953.

In den Herrscherakklamationen des MA, den sog. „Laudes“, hat sich ein Stück der antiken Staatsauffassung erhalten. Im alten römischen Imperium hatte die durch Akklamation bekundete Zustimmung des Volkes und Heeres — so wenig sie auch realiter über die wirklichen Machtverhältnisse aussagen mochte — rechtstituierende Kraft. Es lebte im Bewußtsein der Antike die Vorstellung, daß im einheitlich bekundeten Willen der Untertanen die Pronoia der Gottheit, bzw. im christlichen Bereich die Inspiratio Dei sich bekunde. Hier lag für die theokratische Herrschaftsvorstellung des frühen Mittelalters der Ansatzpunkt, durch die Hereinnahme der Laudes in die feierliche und festtägliche Liturgie eine Demonstratio Populi zu haben, die zusammen mit der liturgischen Salbung das natürlich-übernatürliche Fundament für das Gottesgnadentum des Herrschers zu bilden vermochte. Die feierliche Akklamation in der liturgischen Form der Laudes ist zum ersten Male etwa um 750 im Frankenreich nachzuweisen. Ihre Übernahme durch das römische Volk bei der Krönung Karls d. Gr. am Weihnachtstage 800 hat für die Erneuerung des Imperiums und die Reichsidee fundamentale Bedeutung gehabt (S. 64). Über 700 Jahre waren die Laudes als Herrscherakklamation in Geltung. Aus der weiteren Entwicklung der frühen fränkischen Laudes regiae, ihrer Spezifizierung zu den Kaiserlaudes und Papstlaudes, läßt sich fast ein Spiegelbild vom spannungsvollen Zu- und Gegeneinander der weltlichen und geistlichen Macht im Mittelalter gewinnen (z. B. seit Canossa hören die Kaiserlaudes in Deutschland auf, S. 30).

Vf. hat die im ganzen abendländischen Kulturraum weit verstreuten Laudes-texte eifrig aufgespürt, klar gruppiert, die wichtigsten im Anhang übersichtlich publiziert und sie mit einem kurzen aber ausreichenden Kommentar versehen. Das Literaturverzeichnis ist zu breit, manche opera erscheinen nicht im Text bzw. in den Anmerkungen. Mit Liebe verfolgt Vf. das Wiedererwecken der

Laudes im Zug der liturgischen Neubelebung. Inwieweit die Arbeit eine Ergänzung zu dem parallelen Werk von E. H. Kantorowicz, „Laudes regiae“. Los Angeles 1946, darstellt, sucht Verfasser selbst S. 86—88 darzulegen. Mir ist ein Vergleich nicht möglich. Jedenfalls bietet die vorliegende Arbeit uns jetzt das entsprechende Material recht bequem.

Leider sind einige Druckfehler stehengeblieben; die topographische Bestimmung (S. 81) „unten vor dem Petrusgrab“ ist für die alte Peterskirche nicht richtig. Münster (Westf.)

Prof. Dr. B. Köttling

SCHNACKENBURG, R.: *Die sittliche Botschaft des Neuen Testaments* (Handbuch der Moraltheologie Bd. 6), München, M. Hueber 1954, XII/284 S., brosch. DM 9,80; Leinen DM 11,80.

Die neutestamentliche Ethik darzulegen, ist kein leichtes Unternehmen. Schn. hat es aber nicht in der üblichen systematisierenden, sondern in einer wirklich schriftgemäßen Weise durchgeführt, indem er von der Verkündigung Jesu und der Urkirche her die christliche Sittenlehre entfaltet und dabei dem zeitgeschichtlichen Hintergrund, vor allem dem damaligen Judentum (Rabbinen, Apokalyptik), besondere Beachtung schenkt. So stellt Vf. zunächst die „sittlichen Forderungen Jesu“, die sich aus der Botschaft von der Königsherrschaft Gottes ergeben und im Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe gipfeln, mit ihren Auswirkungen für das Leben in dieser Weltzeit und in ihrer Motivierung heraus. Dann bringt er im 2. Teil „die Sittenlehre der Urkirche im allgemeinen“, die von der Heilstat Christi her durch die „eschatologische Grundhaltung“ (Parusieerwartung) und die Geisterfahrung der frühen Christenheit bestimmt ist. In der Auseinandersetzung mit dem jüdischen Legalismus erkennt die urchristliche Ethik die Nachfolge Christi und das Hauptgebot der Liebe als ihren Kerngehalt und gewinnt so ein neues Verhältnis zu Gott, zum Staat und zum Mitmenschen. Im 3. Teil werden die heilsgeschichtliche Sicht der Ethik bei Paulus, die vom Dualismus beeinflusste johanneische Ethik, die am „Gesetz der Freiheit“ orientierte Ethik des Jakobus und andere „Zeugnisse urchristlicher Mahnrede“ (1 Petr., Hebr., 7 Sendschreiben der Apk) besprochen. — Mit Recht betont Vf. gleich zu Beginn seiner Ausführungen, daß die sittliche Verpflichtung des Menschen von Gottes Wirken stammt. Daher gibt es im NT „keinen bloßen Moralismus, aber auch keine unverbindliche, vom sittlichen Handel gelöste Frömmigkeit“ (3). Sehr umsichtig und besonnen erörtert er u. a. die schwierigen Fragen der Stellung Jesu zum jüdischen Gesetz oder der Erfüllbarkeit der Forderungen Jesu, der Einzigartigkeit des doppelten Liebesgebotes gegenüber ähnlichen zeitgenössischen Versuchen oder des Lohngedankens. Unzutreffend ist es hingegen, wenn er sagt: „Der Drang nach Vereinigung ist in dieser christlichen Agape zugunsten des reinen Wohlwollens und Erbarmens ganz zurückgetreten“ (70); denn selbst als Feindesliebe will die Agape Gemeinschaft stiften, da sie den Feind zum Bruder macht. Auch sonst wird das Wesen der Agape unzulänglich beschrieben. Fraglich ist es zudem, ob bei Paulus der Gottesgeist ohne weiteres „anstelle“ des menschlichen Geistes (Pneuma) tritt (119). Überhaupt kommt bei Schn. das gerade für die Sittenlehre so wichtige anthropologische Moment etwas zu kurz. So müßten im einzelnen noch manche Bedenken geäußert werden, die aber den großen Wert dieses anregenden und zugleich auch grundlegenden Werkes nicht wesentlich beeinträchtigen.

Herstelle (Westf.)

P. V. Warnach OSB